

## GRACELANDS

### A. Bezeichnung des Impulsbeitrags

Die Vorhabensbeschreibung *Städteregion Ruhr 2030* vom Juli 2001 sieht als einen von insgesamt vier wissenschaftlichen Beiträgen für die dritte Ankerveranstaltung (av3) „Kooperativ und eigensinnig gestalten! den Impuls Visionen zu Ruhrgebietspotentialen im Jahr 2030“ (Potentialanalyse) vor. Im Rahmen der Vorbereitung von av3, vor allem aber in der ersten Auswertung der vorangegangenen Ankerveranstaltungen 1 und 2, haben sich vier thematische Schwerpunkte herausgebildet, die nun explizit zu thematischen Workshops dieser Ankerveranstaltung werden:

1. Workshop A *Neue Ufer. Neues Wohnen. Neues Bauen.* befaßt sich mit möglichen neuen Wohn- und Siedlungsformen an alten wie neuen Wohnstandorten in der Städteregion Ruhr und verknüpft dies mit der Suche nach den notwendigen baukulturellen Qualitäten einer *weltoffenen* Region.
2. Workshop B *Neues Wissen. Neue Köpfe. Neue Kompetenzen.* verbindet Fragen der Wissensproduktion und des Wissenstransfers in der Region mit neuen integrierten Konzepten einer aktiven Wirtschafts- und Zuwanderungspolitik.
3. Workshop C *Neue Bilder. Neues Sehen. Neues Ego.* fragt nach den künftigen Formen eines stadtreionalen Selbstverständnisses, nach möglichen regionalen Identitäten und ihren Symbolen.
4. Workshop D *Neue Räume. Neue Regeln. Neue Projekte.* begibt sich auf die Suche nach neuen (regionalen) Räumen, deren Ausgestaltung über visionäre Projekte zu diesem neuen Selbstverständnis beitragen kann und verbindet dies mit der Diskussion neuer stadtreionaler Spielregeln für regionale Kooperation im Ruhrgebiet.



Die jetzt vorgesehene Fokussierung auf vier Themen- bzw. Handlungsfelder in den vier Workshops hat notwendigerweise Auswirkungen auf die Gestaltung der wissenschaftlichen Beiträge zu dieser Veranstaltung. Die Beiträge sollen zum einen explizit Impulse für die einzelnen Workshops sein, also sehr spezifisch auf die Fragestellungen und Debatten des jeweiligen Workshops zugeschnitten sein. Die Impulse sollen zum anderen aber auch einen Zusammenhang, eine „Erzählung“ über die einzelnen Workshops hinweg herstellen und diese vier im bisherigen Verlauf des Forschungsvorhabens immer wieder diskutierten Aspekte eines möglichen künftigen Leitbilds für die Region auf geeignete Weise zusammenführen. Für die Veranstaltung wird deshalb – in Fortführung der mit av1 begonnenen Reihe PENTIMENTO – ein Booklet erstellt, in dem die für av3 erarbeiteten Impulsbeiträge zusammengestellt sind und *allen* Teilnehmerinnen und Teilnehmern *aller* vier Workshops zur Verfügung gestellt werden. PENTIMENTO 03 bzw. seine einzelnen Beiträge enthalten sehr unterschiedliche Formate – vom Essay über (fiktive) Interviews bis hin zu wissenschaftlichen Analysen – und die unterschiedlichen thematischen Zugänge zu den Debatten, die in den vier Workshops der Veranstaltung geführt werden sollen. Das Booklet ist aber auch eine Fortsetzung des mit PENTIMENTO 01 verbundenen Ansatzes, bei den Impulsbeiträgen zu den Ankerveranstaltungen deutlich den entwerferischen Charakter von Zukunfterschließung zu betonen – mit Methoden, Verfahren und Instrumenten, wie sie vor allem in  *kreativen* Disziplinen verwendet werden.

Der ursprüngliche Beitrag *Visionen zu Ruhrgebietspotentialen 2030* soll nun vor allem als Impuls für den Workshop A *Neue Ufer. Neues Wohnen. Neues Bauen.* fungieren. Gegenstand des Impulsbeitrags sind demnach Visionen und Potentiale, die sich vorrangig mit Fragen des künftigen Wohnungs- und Siedlungsbaus in der Region und den korrespondierenden Lebensstilen und (bau)kulturellen Traditionen befassen: *Gracelands. Neue Heimaten in der Neunten Stadt* – so der neue Titel des Impulsbeitrags – stellt Formen und Formate Neuen Wohnens in einer Städtereion Ruhr zur Diskussion, die sich zu Recht als Möglichkeitsraum begreifen darf.

## *B. Forschungsfragen und theoretische Grundlagen*

*Die Städtereion Ruhr ist ein Möglichkeitsraum* – dies ist die wohl wichtigste Arbeitshypothese des Leitbildvorhabens und gleichzeitig das größte Zukunftsverspre-



chen im künftigen Leitbild dieser Region. Möglichkeitsräume sind Räume von geradezu herausfordernder Unbestimmtheit und luxuriöser Offenheit; sie generieren Zukunftschancen und Spielräume für Entrepreneurs und Pioniere jedweder Art und leben von der Idee, Risiken eingehen, Fehler machen zu können und daraus zu lernen, und von der Idee, Nutzungen, Lebensentwürfe und Räume auf Zeit zuzulassen. Sie sind die Arenen (und die Nischen!), in denen sich eine Region letztlich immer wieder neu erfindet. Wie aber sehen Möglichkeitsräume aus? Die dritte Ankerveranstaltung des Leitbildvorhabens widmet sich der *visionären Ausgestaltung* dieses Möglichkeitsraums „Städteregion Ruhr 2030“ mit dem Ziel, die manchmal schon vorhandenen, manchmal aber auch noch zu entwickelnden Qualitäten eines Möglichkeitsraums zunächst einmal sichtbar zu machen:

- Welche *harten* und welche *weichen* Standortqualitäten hat ein solcher Möglichkeitsraum?
- Welche Flächenbestände – für *urban development zones*, *creativity free zones* oder andere stadtreionale Experimentierfelder – stehen zur Verfügung oder sollten verfügbar gemacht werden?
- Wie sieht ein gemeinsames Design, wie sehen die ästhetischen Dimensionen eines großen gemeinsamen Möglichkeitsraums der Ruhrgebietsstädte aus?
- Welches Ethos, welche kulturellen und gesellschaftlichen Leitvorstellungen sind mit Idee des Möglichkeitsraums verbunden?

Übersetzt man diese eher generellen Fragestellungen in den Kontext dieses Beitrags zu Formen und Formaten Neuen Wohnens in der Städteregion Ruhr, dann stehen dabei die folgenden Aspekte im Vordergrund.

## 1. Leichtes Wohnen

Wenn es auf lange Sicht kaum noch Sinn macht, zwischen den Standortqualitäten eines neuen Geschäftssitzes und denen eines neuen Wohnsitzes zu unterscheiden, weil sich deren Anforderungen bereits jetzt zu sehr ähneln, dann haben Städte und Regionen, in denen das Wohnen *leichtfällt*, beträchtliche Standortvorteile. Städte und Regionen, die sich auf merkliche Bevölkerungsverluste einstellen, die also absehbar



mehr Raum (*mehr Platz!*) haben werden als die sogenannten prosperierenden Städte, werden es darüber hinaus sehr viel leichter haben, mit dem üblicherweise knappen Gut „Raum“ etwas *großzügiger* werben zu können. Das leichte Wohnen im Möglichkeitsraum Ruhr hat dabei mehrere Dimensionen. Zunächst geht es um die verschiedenen Formen des *temporären*, des manchmal sogar *flüchtigen* Wohnens, also Wohnformen und Wohnangebote für Menschen, die recht häufig ihren konkreten Wohnstandort wechseln bzw. nur für einen begrenzten Zeitraum in der Region leben und arbeiten.

Zum leichten Wohnen zählt darüber hinaus das *flexible* Wohnen: Der mitunter schnelle Wechsel von Wohnpräferenzen, Wohnansprüchen und Wohnbedürfnissen vieler Menschen erfordert entweder multifunktionale, leicht veränderliche oder weitgehend nutzungsneutrale Formate (der Wohnung, des Wohnumfelds, des Wohnorts). Leichtes Wohnen heißt aber auch: die Nutzung, der Erwerb und der Besitz von Wohnraum sind *unkompliziert* und – im Vergleich – *preiswert*. Es bedarf eines großzügigen, leicht mobilisierbaren Angebots in den für Pioniere wesentlichen Wohnungsteilmärkten, wobei „Wohnung“ durchaus auch Orte jenseits des gängigen Verständnisses von Wohngebäuden umfaßt. Dies führt zur vierten Dimension des leichten Wohnens: Das Wohnen an ursprünglich dafür nicht vorgesehenen, aber für *Wohnen als Selbstinszenierung* geradezu prädestinierten Orten wird dann leichter, wenn die planerische, politische und polizeiliche Fürsorge, die bisher das Bewohnen von z.B. stillgelegten Industrieanlagen, Fernsehtürmen, Kaufhäusern, Kirchen, Klärwerken und Hallenbädern verhindert hat, zugunsten eines stärker *eigenverantwortlichen* Wohnens zurückgenommen würde.

## 2. Wohnstandorte in der Neunten Stadt

Es gibt kaum eine der am Leitbildvorhaben beteiligten acht Städte, die in den letzten Jahrzehnten nicht in regelmäßigen Abständen Wohnungsbauprogramme initiiert hat, um sich der *Diktatur der Demographie* entgegenzustemmen: Die Alterung der Ruhrgebietsbevölkerung und ihr vielfach als dramatisch empfundener Rückgang betreffen die acht Städte in mehr oder minder gleichem Maße. Mitunter nehmen diese Bemühungen fast groteske Züge an, wenn sich die Großstädte des Ruhrgebiets als ihre eigenen Vorstädte profilieren und das ländlich-suburbane Wohnideal zur Richt-



schnur ihrer Wohnbaulandpolitik machen. Neuartige und außergewöhnliche Wohnstandorte der Neunten Stadt, also des Stadtregionalen der acht Städte, wird man auf diese Weise kaum entdecken; sei es, weil solche Wohnstandorte in der einzelnen Stadt als Einzelfall, als Abweichung von der Normalität kaum ins Gewicht fallen, sei es, weil sie, womöglich *zwischen* den Städten gelegen, kaum als ein Teil von „Stadt“ im herkömmlichen Sinne wahrgenommen werden, sei es, weil erst eine dezidiert regionale Perspektive des Wohnungsbaus ihnen solche Raumqualitäten geben kann, die sie zu attraktiven Wohnstandorten werden läßt. Wohnstandorte der Neunten Stadt sind also Wohnstandorte, die entweder über das übliche Repertoire kommunaler Wohnungsbaupolitik der einzelnen Ruhrgebietsstädte hinausführen („Meta-Wohnstandorte“), oder die als in der Region bisher einzigartig, als echte Innovationen des Wohnens im Ruhrgebiet, gelten können.

### 3. Baukultur des Regionalen

Die Frage nach einem *Ruhrgebietsdesign 2030*, wie sie in der Vorhabensbeschreibung aufgeworfen wird, ist in vielerlei Hinsicht gekoppelt mit der Frage nach dem künftigen Selbstverständnis dieser Region. Idealerweise wäre ein Ruhrgebietsdesign also Ausdruck dieses (alten oder neuen) Selbstverständnisses, weil es die „richtigen“ Attraktivitätsmerkmale, die „richtigen“ Symbole regionaler Identität sichtbar zu machen oder gar zu entwerfen weiß. Im Kontext des Leitbildvorhabens, vor allem jedoch in den Debatten zum Selbstverständnis der Region, wie sie im Workshop *Neue Bilder. Neues Sehen. Neues Ego.* der Veranstaltung geführt werden, sind insbesondere zwei sehr unterschiedliche Entwürfe regionaler Identität immer wieder zur Sprache gekommen, die im Hinblick auf ihre „Designstrategien“ zu ebenfalls sehr unterschiedlichen Attraktivitätsmerkmalen führen werden.

Die *Identitätsregion* zeichnet sich durch klare kulturelle, also auch baukulturelle Orientierungen und eindeutige, zumindest leicht lesbare räumliche Muster aus. Diese Orientierungen, Muster und ihre Symbole sind stabil, mithin über einen langen Zeitraum *verlässlich*. Demgegenüber verzichtet die *Region ohne Eigenschaften* auf die Festlegung von solchen stabilen, identitätsstiftenden Merkmalen und Eigenschaften; dies bedeutet nicht, daß sie *keine* Eigenschaften hätte oder gar gesichtslos wäre, sondern daß sich diese Region und ihre Symboliken, ihre *Brands* immer wieder neu und



und immer wieder anders konstituieren. *Verlässlich* ist nur die demonstrative Entspanntheit angesichts des (immer wieder) Neuen. Die diesen Identitätsentwürfen inhärenten Designstrategien werden vor allem in den prominenten Räumen dieser Region, den *regionalen Identitätsräumen* sichtbar werden. Wenn es also regional bedeutsame Wohnstandorte der Neunten Stadt gibt, dann werden sich auch dort die sehr unterschiedlichen Strategien einer künftigen regionalen Baukultur (besser: Baukultur des Regionalen) manifestieren.

#### 4. Transnationale Heimaten

Im Rahmen der ersten Ankerveranstaltung *Möglichkeitsraum Ruhr. Visionen für 2030*. sind unter „Internationalisierung“ zwei Aspekte des gegenwärtig allgegenwärtigen Begriffspaars *Globalisierung / Lokalisierung* diskutiert worden, die zunächst dort noch als zwei *unterschiedliche Formen* von Internationalisierung des Ruhrgebiets gemeint waren. Mit Blick auf die *ökonomischen* Dimensionen von Globalisierung war die Rede von einer Internationalisierung, die in wesentlichen Teilen noch gar nicht stattgefunden hat: Die Internationalisierung von Bildung und Wissen in der Region und die Entwicklung eines international konkurrenzfähiges Profil des Ruhrgebiets sind Handlungsfelder, in denen dem Möglichkeitsraum Städtereion Ruhr noch ein deutlicher Nachholbedarf attestiert wurde. In bezug auf die *kulturellen* Dimensionen von Globalisierung wurden dagegen die bereits vorhandenen großen Potentiale dieser „Metropole mit ethnisch-kultureller Vielfalt“ – so der entsprechende Workshoptitel – hervorgehoben: Die im Ruhrgebiet immer wieder kolportierte „Lust auf Metropole“ (Matejovski 2000, 168) sucht sich ihre Stimulantien in der Geschichte des Ruhrgebiets als nahezu idealtypischer Einwanderungsregion, aber auch in den heute ethnisch-kulturell kodierten Stadträumen von Marxloh in Duisburg bis zur Nordstadt in Dortmund. Diese ethnisch segregierten, möglicherweise sogar regionalen Räume sind gleichzeitig Teile *transnationaler Heimaten* für solche Menschen, die als Global Hoppers, als Pioniere, als Entrepreneurs, als Flüchtlinge *ihren* Sinn von Heimat nicht verlieren.

Weil ethnische und kulturelle Vielfalt heute und in Zukunft im Zuge demographischer Veränderungsprozesse mehr oder minder als Selbstverständlichkeit gelten kann, macht das Vorhandensein transnationaler Heimaten an sich diese Region noch



nicht zum Möglichkeitsraum. Notwendig aber sind sie – angesichts der Gewißheit, daß Globalisierung eben nicht Ortlosigkeit, nicht Bindungslosigkeit meint – in jedem Fall. Es ist wohl eher die Art des Umgangs mit den mitunter sehr unterschiedlichen ethnisch oder kulturell verfaßten Heimaten, den Wohnbedürfnissen, Wohnformen und Lebensstilen, die aus ihrem bloßen Nebeneinander, das in der Tat im Ruhrgebiet sehr gut gelingt, jene soziale Landschaften formt, in denen Bekanntes auf Unbekanntes trifft und daraus Neues entstehen kann: *Liminale Landschaften* also – bzw. Frontiers, wie sie im Forschungsansatz des Leitbildvorhabens als angloamerikanische Referenz des Möglichkeitsraums entwickelt werden.

### *C. Auswahl wichtiger Arbeiten*

#### **1. Regina Bittner: „Die Stadt als Event“.**

Der in der Edition Bauhaus der Stiftung Bauhaus Dessau erschienene Band „*Die Stadt als Event*“ behandelt sehr umfangreich, sehr reichhaltig und dezidiert transdisziplinär diejenigen Aspekte neuerer Stadtentwicklung, die vor allem im Zusammenhang mit der Konstruktion „künstlicher“ urbaner Erlebnisräume und den damit verbundenen Mutationen des Städtischen stehen. Offensichtlich stehen die sehr intensiven Bemühungen, durch Inszenierungen von Stadtgeschichte, Stadtkultur und Images des Städtischen die Einzigartigkeit, die Identität der jeweiligen Stadt hervorzuheben, einer Realität gegenüber, in der sich die Städte vielseitig eben aufgrund dieser „Inszenierungen von lokaler und globaler Provenienz“ (Bittner 2002, 6) immer ähnlicher werden. Es sind häufig die gleichen Identitätsstrategien, mit denen die Städte untereinander konkurrieren. Von der zunehmenden Konvergenz dieser Images des Städtischen bis zur Stadt ohne Eigenschaften (Koolhaas 1995) ist es dann womöglich nur noch ein kurzer Weg.

Im Kontext dieses Impulsbeitrages ist vor allem *ein* Aspekt von besonderem Interesse, der in verschiedenen Beiträgen des Bands immer wieder explizit betont wird: das Verhältnis von ökonomischer und kultureller Globalisierung und ihrem Ortsbezug, der Zusammenhang von Territorium und Identität. Globalisierung in all ihren Dimensionen ist ein Prozeß, der das bislang als selbstverständlich geltende Bedingungsgefüge von Territorium, Identität und Kultur nachhaltig erschüttert hat. Das Lo-



kale – die Straße, der Stadtteil – repräsentiert immer weniger den sozialen Raum, aus dem Menschen ihre Identität beziehen oder ihre Gemeinschaften konstruieren. Es ist vielmehr ein System aus lokalen, überregionalen und internationalen und vor allem temporären, reversiblen Beziehungszusammenhängen, die heute zu *Nachbarschaften* und zu *Communities* werden. Offensichtlich führt aber der Verlust der lange als „natürlich“ geltenden Verankerung im Lokalen zu einer „Renaissance von Begriffen wie Heimat und Nation“ (Bittner 2002, 29) – Heimaten, die natürlich auch ihre Orte, aber eben ihr translokales Netzwerk von Orten haben. Es sind vielfach transnationale Heimaten, transnationale Gemeinschaften, die über viele Tausende Kilometer verstreut miteinander verbunden sein können wie kleine Archipele. Für die Städteregion Ruhr kann das zweierlei bedeuten: Das Setzen auf *Local Spirit* ist bereits heute eine Identitätsstrategie mit nur sehr kurzer Reichweite; die Tausend Dörfer der Region sind – sobald und soweit sie in der Tat als sozialräumliche Entitäten lokaler Provenienz gemeint sind – nicht mehr als ein Auslaufmodell. Zum zweiten: Die Internationalisierung des Ruhrgebiets ist in weiten Teilen eine Transnationalisierung seiner Räume mit all den auch territorial aufgeladenen Konflikten, wie sie für eine Frontier nicht untypisch sind. Die Neunte Stadt ist aber womöglich groß genug für Tausend transnationale Heimaten, und deren „personal spaces“ sind wie so vieles im Ruhrgebiet – grün.

## 2. Bart Lootsma: „Individualisierung“.

Von der Globalisierung ist es nicht weit zur Individualisierung – nicht nur bei Beck (Beck 2001), sondern auch bei Lootsma: Beide beschreiben beides als die gegenwärtig bedeutsamsten gesellschaftlichen Veränderungsprozesse. Lootsma konzentriert sich zwar auf die Zusammenhänge von Individualisierung und Urbanismus; er tut dies aber, ohne deren vielfältige kulturelle Implikationen außer acht zu lassen. Auch Lootsma erkennt, daß das Territorium, die morphologische Struktur einer Stadt und die individualisierte Gesellschaft auseinanderfallen – unwiederbringlich, wie er meint, weil auch das Bauen in traditionellen Typologien einer Stadt – also das, was man vieler Orts „Kritische Rekonstruktion“ nennt – nicht zu traditionellen Formen gesellschaftlicher Verfaßtheit zurückführen wird. Die radikale Individualisierung auf der einen Seite, die globalen, seltsam gleichgeschalteten Megatrends auf der anderen Seite haben Architektur und Urbanismus in ein Dilemma geführt: Wie vermittelt



man „zwischen dem kleinen, intimen Maßstab des rein Individuellen und dem enormen, abstrakten Maßstab der global vernetzten Medien, der globalen Mobilität und der globalen Wirtschaft“ (Lootsma 2001, 39)?

Ein wesentliches Resultat dieser Prozesse ist Pluralität, ist Differenz, sind unendliche Differenzierungen in ständig wechselnden Konstellationen. Nach vier Jahrzehnten, in denen Architektur und Städtebau alle möglichen Techniken zur Erzeugung von Differenzen eingesetzt hat, es an Differenz wirklich keinen Mangel mehr hat, schlägt Lootsma einen Paradigmenwechsel vor: „Statt nach Differenzen Ausschau zu halten, werden wir wieder nach ‚Gleichartigkeit‘ suchen müssen, aber vielleicht auf einer völlig anderen Ebene als wir es früher getan haben“ (Lootsma 2001, 39). Das Beispiel, das er anführt, ist ein zunächst unerwartetes: Australiens Outback ist eine Metropole, die in keiner Weise dem herkömmlichen Bild einer Metropole, noch nicht mal dem einer Stadt entspricht. Die übliche Infrastruktur (Straßen, Telefonleitungen) ist ersetzt durch Flugzeuge und ein offenes Radiosystem, die Stadtverwaltung besteht aus einem umfassenden Wohlfahrtssystem, dem Royal Flying Doctors Service. Lootsma liest *Outback Metropolis*, das am Berlage Institute in Amsterdam näher untersucht wurde, als eine „höhere“ Form von Stadt, eine Meta-Stadt mit einer Gleichartigkeit jenseits der herkömmlichen räumlichen Manifestationen einer Civitas. Für die „Meta-Stadt“ der Städteregion Ruhr, die Neunte Stadt, ist dieser Ansatz deshalb so interessant, weil hier der Blick, der das Gemeinsame, das Gleichartige einer Stadt sucht, kein topographischer Blick zu sein braucht. Es ist vielmehr genau dieser topographische Blick – auf das australische Outback, auf den Farbnebel aus braunen und grünen Flecken im Ruhrgebiet –, daß den Gedanken an eine „Stadt“ zunächst so abwegig erscheinen läßt. Stadt wird also künftig gar nicht wie Stadt aussehen müssen, sie braucht keine Straßen, sie braucht keine Telefonleitungen, sie braucht keine Kirchen, sie braucht aber eine Idee von Gleichartigkeit und eine andere, eine „höhere“ Form von Infrastruktur.

### **3. Klaus Theo Brenner: „Heterotope“.**

Die Stadt der Heterotope bzw. Heterotope im Städtebau – im Bewußtsein, daß es sich um Heterotope Foucaultscher Lesart handelt – sind in den letzten Jahren immer wieder in den Diskussionen um einen neuen Urbanismus aufgetaucht. Explizit als tra-



gender Bestandteil von Sanierungs- und Urbanisierungsstrategien sind sie am Beispiel von Berlin und hier insbesondere in den Großsiedlungen im Osten der Stadt untersucht und erprobt worden – bis hin zu einem städtebaulichen Rahmenplan, der zum „Heterotopenplan“ geworden ist: „Der Heterotopenplan legt die Heterotope, ihre Lage und Dimensionen, ihr räumlich-architektonisches Thema, ihre Nutzung fest“ (Brenner 1995, 87). Was zunächst als fixe Idee poststrukturalistischer Sinnsuche anmutet, erhält auf den zweiten Blick sehr viel Bestechendes: Die Idee zwingt zunächst dazu, die in der Tat wenigen strategisch bedeutsamen Orte in einem Dickicht aus amorphen, versteckten, identitätsarmen, schillernden Räumen zu identifizieren. Ein reflexhaftes „Hier ist überall alles möglich – dies ist ein großer Möglichkeitsraum!“ hat diese Aufgabe noch nicht gelöst. Mit Blick auf die Neunte Stadt heißt das vor allem, daß die Analyse ihrer strategischen Potentiale mit dem Aufzeigen ihrer räumlichen Dimension (Größe, Muster, Verteilung) und ersten Kategorisierungen auch wirklich erst ganz am Anfang steht. Die Kategorie der regionalen Räume ist zwar eine erste Annäherung, ein Anfang in der neuen Hierarchie der Räume im Ruhrgebiet. Aber schon der Umfang und die noch fehlenden architektonisch-städtebaulichen Strategien zur Gestaltbildung dieser Räume machen deutlich, daß die eigentliche Aufgabe, strategische Orte der Neunten Stadt zu identitätsstiftenden Heterotopen zu entwickeln, so gesehen noch gar nicht begonnen hat; Heterotope im übrigen – das zeigt auch der Planungsansatz im Berliner Osten –, die ganz bestimmt auch gestaltbildende (also: avantgardistische) Implantate Neuen Wohnens sein sollten.

#### **4. Schader-Stiftung: „wohn:wandel. Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens“.**

Die Zukunft des Wohnens ist ein in regelmäßigen Turni immer wieder aufgefächertes Thema, dessen aktuelle Themenschwerpunkte sehr gut im Band wohn:wandel der Schader-Stiftung aufbereitet sind. Der Band ist die Veröffentlichung zu einem in 2001 stattgefundenen Kongreß über Szenarien, Prognosen und Möglichkeiten zur Zukunft des Wohnens in Deutschland. Die drei großen Phänomene, die das Wohnen heute und auch absehbar verändern – der Wandel der Arbeitswelt, der demographische Wandel und der Wandel der Lebensformen und Lebensstile – werden jeweils in zahlreichen Beiträgen beleuchtet. Zwei dieser Beiträge sind mit Blick auf den Möglich-



keitsraum und die transnationalen Heimaten des Ruhrgebiets von besonderem Interesse. Unter dem Titel „Die Garage – eine Metapher“ (Schader-Stiftung 2001, 90–96) beschreibt Feldtkeller die mythenbesetzte „Gründergarage“ als notwendige Nische für neue Entrepreneurs innerhalb der Stadt; er plädiert nachdrücklich dafür, die „Garage“ – die manchmal nicht nur ökonomische Heimstatt urbaner Pioniere – als Identitätsträgerin behutsamer und dennoch nachhaltig wirksamer Stadtumbauprojekte anzuerkennen. Siebel diskutiert in seinem Beitrag „Segregation und Integration“ (Schader-Stiftung 2001, 228–242) einmal mehr das Für und Wider von Segregation bei Zuwandererinnen und Zuwanderern. Sein Einwurf, daß die Frage nach Segregation viel zu explizit aus der Sicht der Einheimischen diskutiert wird, führt ihn zu der Einschätzung, daß Mischung – als Form von Integration gemeint – durchaus den gegenteiligen Effekt erzielt: „Mischung zerstört informelle Netze bzw. behindert deren Aufbau und schwächt damit die ökonomische, die soziale und die psychische Stabilität“ (Schader-Stiftung 2001, 239). Für ihn funktionieren ethnisch segregierte Viertel als Brückenköpfe transnationaler Heimaten, die als solche für eine gelingende Integration in ein größeres Ganzes vielfach unverzichtbar sind. Und er weist eindrücklich darauf, daß die Frage von Segregation und Mischung auch und gerade ein Frage gesellschaftlicher Fairneß ist: Das, was man den oberen Einkommensschichten des Ruhrgebiets ohne weiteres und ohne jede Einschränkung zubilligt – die freiwillige Segregation – darf dem Neuankömmlingen in der Städtereion Ruhr nicht verwehren.

#### *D. Impulsgestaltung*

Im Forschungsansatz des Leitbildvorhabens ist „2030“ nicht mehr und nicht weniger als ein Code für das Denken und Entwerfen jenseits aktueller Planungen, Programme, Probleme und Projekte – ein Code für die Gestaltung eines Übermorgen. In diesem Sinne wäre „2016“ so etwas wie „Halbzeit“ im Gestalten des Übermorgen. Mit PENTIMENTO 03, dem Impuls der gesamten Forschungsgruppe Förderturm der Visionen für die dritte Ankerveranstaltung, ist der Blick in die Zukunft der Städtereion Ruhr ein solcher Blick in das Jahr 2016: Die Erinnerung an die Zeit, als alles begann – das Jetzt – ist noch frisch, aber die Visionen für „2030“ – das Übermorgen – haben bereits Gestalt angenommen. Der Beitrag *Gracelands. Neue Heimaten in der Neunten Stadt*. blickt demnach in eine gar nicht so ferne Zukunft, er blickt aber vor allem in



einen Raum, in dem die alte Sehnsucht nach eindeutigen Ordnungen einem poetischen Realismus gewichen ist. Dieser Realismus ist ein poetischer, weil er dem Möglichkeitssinn Raum gibt. Dieses Poetische ist realistisch, weil es sich keine Illusionen über die Verfaßtheit postindustrieller Räume und hoch individualisierter Gesellschaften macht. *Gracelands* beinhaltet fünf parallele Stories über das Leben in der Städtereion Ruhr 2016. Es sind fünf im besten Sinne erfundene Stories, fünf „Short Cuts“, die unterschiedliche Aspekte vom Wohnen und Leben in der Neunten Stadt der Region, in den liminalen Landschaften des Ruhrgebiets zeigen. Die Forschungsfragen dieses Beitrags – zum leichten Wohnen, zu den regionalen Wohnstandorten einer Neunten Stadt, zu einer Baukultur des Regionalen, zu den transnationalen Heimaten – werden also in Bildern bearbeitet, die durchaus als Entwürfe eines Neues Bauens in der Städtereion Ruhr 2030 gemeint sind. Beginnen wird *Gracelands* aber mit einem Großen Schritt zurück – ins „Frühlicht“ (Conrads 1994) der Ersten Moderne, in die Zeit des ersten *Neuen Bauens*.

## 1. Die Tautschen Gewänder

Es war der Architekt Bruno Taut, der vor einhundert Jahren – im Frühlicht der Ersten Moderne – seine Vision vom Neuen Bauen für den Neuen Menschen auf ganz eigensinnige Weise beschrieb: Künftig, so Taut, werde es darum gehen, mit jedem Neuen Haus ein Gewand für die Seele zu bauen. *Ein Haus als Gewand für die Seele* – auch heute noch fasziniert ein solches Zukunftsbild des Neuen Bauens, weil sein unbändiger, fast spiritueller Optimismus so sehr viel weiter reicht als die meisten problemorientierten Debatten zur Zukunft des Wohnens, die in den vergangenen Jahrzehnten auch im Ruhrgebiet geführt wurden. Dabei ist noch nicht einmal Tauts Vision vom *Neuen Menschen* (und seiner Neuen Seele) das eigentlich Bemerkenswerte – die Rede von der Neuen Baukunst für einen Neuen Menschen in einer Neuen Welt war seinerzeit fast allgegenwärtig. Es ist seine Idee vom Nutzen und vom *Sinn* eines Neuen Hauses als Neuem Gewand, die heute vielleicht noch mehr überzeugt als vor einhundert Jahren. Gewänder dienen immer weniger dem Schutz und der Umhüllung des Körpers, sind also kaum noch *bloße* und funktionsgerechte *Bekleidung*, sondern sie fungieren – und dies mehr als je zuvor – als Insignien vielfältigster Lebensstile und selbstgewählter Identitäten: Sie umhüllen die *Seelen* der (Neuen) Menschen.



Wie sehr dies auch für Häuser, Siedlungen oder städtische Räume (als Gewänder im Tautschen Sinne) gilt, erfährt man heute kaum besser als in der Städteregion Ruhr: Die Vielfältigkeit des Ruhrgebiets und seiner Menschen, Lebenswelten, Styles, Sinne und Strukturen (seiner *Seelen*) zeigt sich in der Vielfalt neuer und überraschender Wohnformate (den *Gewändern*), die man in dieser im herkömmlichen Sinne ganz und gar nicht metropolitanen Region bislang kaum vermutet hat. Eigenschaften, die lange Zeit als grundlegende Probleme dieser Region gelesen wurden – das Heterogene und das Fragmentarische, das simultane Nebeneinander von Unvereinbarem, das vermeintlich labyrinthische Wirrwarr an Nutzungen, Funktionen und Identitäten, die versteckte Dichte –, sind heute als ihre großen Stärken anerkannt: Die alte Sehnsucht nach eindeutigen Ordnungen ist diesem *poetischen Realismus* gewichen, wenn vom Ruhrgebiet und seiner verwunschenen Unübersichtlichkeit die Rede ist. Welche neuen Gewänder – für Alte und für Neue Seelen – ein solches Ruhrgebiet mittlerweile hat, zeigt ein Streifzug durch die Lebenswelten zwischen Dortmund und Duisburg: Lebenswelten von Kim, Henri, Ruth, Carl, Anna, Luis und all den anderen, die sich in den letzten Jahren für – und nicht gegen – die Städteregion Ruhr entschieden haben.

#### a) *Wohnclubbing*

Es wird niemanden überraschen, daß man in Gelsenkirchen in restaurierten Zehensiedlungen den bergmännischen Lifestyle nahezu idealtypisch ausleben kann; und daß man in Mülheim, Bochum, Oberhausen und Essen allenthalben Plazas und Campi vorfindet, verwundert angesichts der überall in Europa stattfindenden Mediterranisierung des öffentlichen Raums ebenfalls nicht mehr; ungewöhnlich ist aber schon, wenn im Ruhrgebiet *ostafrikanisch*, *nordkoreanisch*, *argentinisch* oder *japanisch* gewohnt und gelebt werden kann. Wilfried, Anna, Paul und Kim sind allesamt moderne Nomaden (*global hoppers*), deren Heimat nicht mehr an einen konkreten Ort gebunden sein kann. Zumeist aus beruflichen Gründen wohnen sie im Laufe ihres Lebens an verschiedenen Orten in der Welt und sie nehmen deshalb ihre Heimat bzw. das, was ihnen zur Heimat geworden ist, ein jedes Mal mit – besser noch: Sie können darauf vertrauen, daß sie die gewählte kulturelle Heimat auch dort vorfinden, wo sie nun für einen zumeist begrenzten Zeitraum leben werden.



Wilfried (42) möchte nach 15 Jahren Metropolendasein künftig nicht mehr auf die Farben, Gerüche und Gerichte seiner kenianischen Heimat verzichten – wo immer er auch, wie jetzt im Duisburger Stadtteil Wannerheimerort, aus beruflichen Gründen (er ist Schiffbauingenieur) wohnt. Anna (28) lebt zur Zeit in Essen-Stadtwald und liebt es, überall auf der Welt japanisch wohnen zu können. Während ihres Journalistikstudiums in Kobe, für das sie Deutschland nach ihrem Abitur verlassen hatte, wurden die Regeln, Proportionen und Elemente des traditionellen japanischen Hauses zu ihrem *Koordinatensystem*: Das japanische Haus, wo immer es auch steht, ist Annas Heimat. Die Atmosphäre der manchmal unendlichen Weite argentinischer Pampas und ihrer Haciendas ist schon lange nicht mehr auf den südamerikanischen Kontinent beschränkt; Paul (55), ein deutschstämmiger Argentinier aus Peluajó, arbeitet als Consultant für ein großes Biotechnologieunternehmen im Köln-Düsseldorfer Raum und lebt auf *Resistencia*, einer kleinen Hacienda im Mülheimer Süden. Und Kim schließlich, die 23-jährige Web-Designerin aus der tiefsten nordkoreanischen Provinz, hat ihren Job im backsteinernen Dortmunder Technologiepark nur deshalb angenommen, weil sie in einem kleinen Gehöft im neuen Emschertal inmitten zahlreicher Überschwemmungsbereiche die notwendige Ruhe, Abgeschiedenheit und Kontemplation findet, die sie für *ihren* Sinn von Heimat braucht. Die ausgedehnten Reisfelder, die sie dort manches Mal sieht, existieren bisher aber nur in ihrer Phantasie.

Wie funktioniert das alles? Kim, Anna, Wilfried und Paul sind Mitglieder sogenannter Wohnclubs, die an vielen prosperierenden Orten in der Welt ihren Mitgliedern genau diejenigen Wohnstile, Umgebungen, kulturelle Einbettungen und transnationale Heimaten organisieren, die diese für sich und ihre Familien ausgewählt haben. Überall dort, wo ihre Clubs präsent sind, können Kim, Anna, Wilfried und Paul *Zuhause Wohnen*. Die Wohnclubs nehmen dabei über ihre unterschiedlichen Themen und Settings hinaus sehr unterschiedliche Formen an: Neben Vier-Sterne-Montage-Camps großer Unternehmen, abgeschiedenen Club Resorts, die eher auf Freizeitanlagen verweisen, ehrwürdigen Reform-Clubs, die wieder an die Zeit Bruno Tauts und seiner Neuen Menschen erinnern, und Wohnungsbaugenossenschaften, wie sie besonders im Ruhrgebiet eine starke Tradition haben, gibt es weltweit mittlerweile fast alles, was an Organisations-, Betriebs- und Eigentumsformen denkbar erscheint. Hier – zwischen Duisburg und Dortmund – sind gleich mehrere dieser Clubs tätig, weil die Re-



gion aufgrund ihrer eigenartigen Struktur aus dezidiert *metropolitanen Partikeln*, versteckten Inseln und ausgedehnten *Landpartien* für alle möglichen Entwürfe von *Identität* und *Heimat*, wie sie Clubs wie *Resistencia*, *Frühlicht* oder *Kan-Si* darstellen, bestens geeignet ist. Weitere Clubs, zum Teil im unmittelbaren Zusammenhang mit der geplanten Ansiedlung von Nanotronic, sind vorgesehen: Auf der Landkarte der 1000 möglichen *Neuen Heimaten* ist die Städteregion Ruhr bereits zu einer der aller ersten Adressen geworden.

### b) *Airport City*

Nicht alle neuen Bewohnerinnen und Bewohner in der Städteregion Ruhr sind jedoch auf der Suche nach (Neuen) Heimaten; hier wohnen auch Menschen, die von jedwedem Local Spirit, und sei er auch importiert, verschont bleiben wollen. Moira (35) und Henri (27) sind solche Menschen, die zwar hier wohnen, aber dennoch nicht hier ankommen wollen. Ihr Wohnsitz ist AirportCity, ein Modellstadtteil im Umfeld des Dortmunder Flughafens. AirportCity ist zwar auf dem Stadtgebiet Dortmunds gelegen, hat ansonsten aber wenig Anknüpfungspunkte an das *herkömmliche* Dortmund – sieht man einmal von den zahlreichen Arbeitsplätzen in AirportCity für die Bevölkerung in der Region ab. Eigentlich sind Moira und Henri sowieso meist ganz woanders unterwegs – leider allzuoft nicht gemeinsam – und so nutzen sie ihre AirportCity vor allem als Basislager. Es muß deshalb auch als ein solches funktionieren: AirportCity ist in bezug auf seine Nutzungen und Funktionen ein nahezu idealtypisch durchmischter Ort, an dem die alltäglichen Dinge bequem auf kleinstem Raum besorgt und erledigt werden können, und ist doch soweit entfernt von alten Idealen der kleinteiligen, durchmischten *Europäischen* Stadt. Deshalb nutzen und kennen Henri und Moira das Dortmund außerhalb ihrer AirportCity kaum. Diese AirportCity ist für die beiden – und das ist ihnen wichtig – wie jede andere AirportCity auch: Es gibt keine Unterschiede und es gibt keine Besonderheiten.

Das, was sie am Ruhrgebiet schätzen gelernt haben – und da nehmen sie dann doch einmal Bezug auf die Region und ihre Eigenarten – sind die Großzügigkeit und eine beinahe notorische Nachlässigkeit: Hier kann man leben, ohne daß man hier – im *richtigen* Ruhrgebiet – leben wollen muß, also ohne Verpflichtungen und Vereinbarungen durch regionale Kultur, Traditionen und Identitäten. Moira und Henri



meinen, daß andere Metropolregionen gerade hier eine ganze Menge vom Ruhrgebiet lernen könnten. Mailand, Paris oder Berlin seien beispielsweise Städte, die die Bewohnerinnen und Bewohner ihrer AirportCities noch viel zu sehr mit Verweisen auf und Inszenierungen von lokalen kulturellen Traditionen behelligen würden. Und deshalb lebten die beiden eben nicht dort, sondern hier – in der AirportCity der Städtereion Ruhr. Keine Heimat ist vielleicht auch eine Heimat.

### c) *Flach Wohnen und lang leben*

*Die Großstadt ist nicht mehr modern* – das umstrittene Postulat des amerikanischen Architekten Frank Lloyd Wright, das er im Kontext seiner Utopie vom guten Leben in einer *Broadacre City* formuliert hat, ist in der Wirklichkeit – zwischen Dortmund und Duisburg – längst und auf eine neue Art angekommen. Die Städtereion Ruhr ist eine der großen Metropolregionen, die – wenn auch nicht ganz freiwillig – die modernen Eigenschaften des Nicht-Mehr-Großstädtischen am ehesten erkannt und weiterentwickelt haben. Hier kann man, von Autobahnen, U-Bahn-Linien, Magnetbahntrassen und Flugkorridoren umgeben, auf ideale Weise ein vorstädtisches (oder besser: nachstädtisches) Leben in großzügigen Cottages mit weitläufigen Gärten führen, Pferde und Hühner halten, Schafe und Truthähne züchten. Solche Kleinsiedlungen zählen mittlerweile zu den beliebtesten Wohnformen in der Region, die zu einem zweiten Mekka der Slowfood-Bewegung geworden ist. Victor (43), Rosa (37) und Luis (29) sind deshalb mit ihren fünf Kindern vor drei Jahren aus dem italienischen Bologna in eine neue Kleinsiedlung in Duisburg-Binsheim umgezogen. Rosa und Luis arbeiten vormittags als Broker im Duisburger LogPort und betreiben nachmittags zusammen mit Victor ökologische Landwirtschaft: Über den Eigenbedarf hinaus – und der ist bei einem Achtpersonenhaushalt sicher nicht gering – beliefert ihr kleines Unternehmen die Slowfood-Läden der Region mit frischem Gemüse und eigenem Käse. Ihr Haus haben sie natürlich selbst gebaut.

Während die Siedlung in Binsheim überwiegend von gutsituierten *Stadtflüchtlingen* bewohnt wird, sind in anderen Zwischenräumen der Städtereion Ruhr auch Kleinsiedlungen entstanden, die für Menschen mit sehr wenig Einkommen zur Heimat geworden sind. Die Cottages sind hier weniger großzügig, die Gärten weniger weitläufig und Pferde findet man kaum. Daneben gibt es aber erstaunliche Gemeinsamkeiten



zwischen *armen* und *reichen* Kleinsiedlungen, die sich durch diesen gemeinsamen Entwurf vom Leben *vor* oder *nach* der Stadt begründen. Bekanntestes Beispiel einer solchen nachstädtischen Kleinsiedlung ist aber nicht Victors Neue Heimat in Binsheim, sondern *Sieben Planeten* – entstanden im Übergangsbereich zwischen Dortmund, Bochum und Witten und eine der ersten gemeinsamen *urban development zones* der Städteregion Ruhr zu Beginn dieses Jahrhunderts. Daß es dort heute alles andere als *urban* zugeht, man sich eher in einem *geschrumpften* und sedierte(n) englischen Villen-Vorort wähnt, stört die damaligen Initiatoren mittlerweile nicht mehr – die meisten wohnen heute selbst dort.

Am Anfang war das noch anders. Das Ruhrgebiet hatte zwar – mit den Zechensiedlungen für die Einwandererinnen und Einwanderer aus dem größtenteils ländlichen Polen, seinen vielen Kleingartenkolonien oder der Grabelandkultur der ursprünglich aus dem Nachbarland Türkei abstammenden Ruhrgebietsbevölkerung – eine starke Tradition im Kleinsiedlungswesen. Dennoch war es lange Zeit kaum möglich, neue Kleinsiedlungen, wie sie jetzt mit *Sieben Planeten* oder in Binsheim entstanden sind, zu entwickeln. Mit dem Dogma des verdichteten, flächensparenden Bauens waren *großzügige Cottages und weitläufige Gärten* nicht zu machen. Erst als man erkannte, daß es für die Entwicklung der Region nicht besonders nachhaltig ist, nachstädtische Siedlungsformen ausschließlich in das weite Umland des Ruhrgebiets abzudrängen, hatten neue Kleinsiedlungen wieder eine Chance – und *Sieben Planeten* konnte, ungeachtet seiner ursprünglichen Bestimmung als pulsierende urbane Enklave der Neu(nt)en Stadt, zu dem werden, was es heute ist: Ein Ruhesitz für Alte Pioniere, ein Stück Florida der Städteregion Ruhr.

#### d) *Unités – Wohnen im Großen und Ganzen*

Die Pentimenti der Städteregion Ruhr: Seine Vergangenheit, seine historischen Zukunftsentwürfe haben nicht nur dieses beträchtliche Reservoir an Brachflächen und Zwischenräumen hervorgebracht, das nun irgendwo zwischen der Alten Stadt und dem Alten Land neu besiedelt werden kann. Die Städteregion ist darüber hinaus voll von baulichen Großformen, *wirklich* großen Gebäuden, die ihre ursprünglichen Bestimmungen längst verloren haben (Maschinenhallen, Wassertürme, Kraftwerke, Gasometer, aber auch Bürotürme, Kirchen, Hallenbäder und Kaufhäuser). Sie sind



manchmal Landmarken und Symbole des Städtischen, ohne die das Ruhrgebiet für viele nicht mehr begreifbar ist; manchmal sind sie aber auch einfach nur groß, monströs. In den vergangenen Jahrzehnten sind viele dieser großen Gebäude zu Kulturfabriken, Museen, Konzerthallen, Technologie- und Gründerzentren umgenutzt worden – und dennoch sind viele, sehr viele übriggeblieben. In einem dieser Überbleibsel wohnen Carl (30), Leni (31) und ihr Sohn Georg (8); sie *teilen* sich die dreihundert Quadratmeter einer Etage im *Fluxus*, dem ehemaligen Postbank-Tower unweit des Essener Hauptbahnhofs.

Auf „teilen“ legen vor allem Leni und Carl besonderen Wert, weil sie bei allem Familiensinn mittlerweile keine Lust mehr haben, Georgs „raumgreifender Lebensführung“, wie sie es nennen, in jeder Ecke des 300 qm-Apartments ausgesetzt zu sein. Das Apartment hat also seine klaren, aber immer wieder neu verhandelbaren Terrains: Es kann schließlich sehr gut sein, daß Georg in ein paar Monaten von der (leider) unendlichen Weite der legendären Insel Mata Nui, die es von der bösen Macht Makuta zu befreien gilt, genug hat, und Leni ihrerseits für ihre neueste Kollektion ganz schnell vier oder fünf Studierende der design-school zollverein d|s|z anwerben muß. Zur Zeit gibt es aber „Anwerbestop“: Wegen der eher dürftigen Auftragslage ihres Ateliers – und wegen Makuta. Carl und Leni wohnten schon vor der Geburt Georgs im Tower und zählen damit zu den ersten, die das jahrelang leerstehende Bürohochhaus der Postbank zu ihrer Neuen Heimat gemacht haben. Seit langem sind alle Geschosse mit neuen Bewohnerinnen und Bewohnern, gemeinschaftlichen oder öffentlichen Einrichtungen belegt und Fluxus hat sich – zu Anfang weitgehend ungeplant, aber im weiteren Verlauf immer häufiger auch mit Blick auf die New Yorker Erfahrungen bei der Konversion von Wolkenkratzern – zu einem kleinen, *urbanen Dorf* entwickelt.

Zum einen liegt dies sicher daran, daß die Bewohnerinnen und Bewohnern, genau wie Carl, Leni und Georg, ein sehr egalitäres Verständnis des Wohnens und der Kultur des Zusammenlebens pflegen: Die Ansprüche an den Raum im jeweiligen Apartment und im gesamten *Fluxus* sind grundsätzlich gleichberechtigt und verhandelbar, und das ganze Gebäude bietet durch die vielen, immer gleichen Grundrisse nahezu überall die gleichen Voraussetzungen für dieses Kombinieren und Aushandeln von Ansprüchen und Interessen. Daß dies hier im Tower besonders gut gelingt, hat viel



mit dem fast unerschämten großen Raumangebot zu tun: Einhundert Quadratmeter pro Person (wie bei Leni, Carl und Georg) ist noch eher die untere Grenze. Das Wohnen im *Fluxus* ist also nicht ganz billig, aber – so sieht es jedenfalls Carl – Gleichheit hat auf *dieser* Welt nun mal seinen Preis. Und zum zweiten – der Tower ist keine Wohnmaschine, sondern eine *Unité*. Auf vielen Geschossen befinden sich gemeinschaftliche und öffentliche Einrichtungen: Der Convenience-Shop und das Restaurant im Erdgeschoß, der Sportclub in der zwölften und die Musikschule in der achtzehnten Etage, der gemeinschaftliche Garten für Haus-Parties natürlich auf dem Dach. Und dazwischen, in den Regelgeschossen mit ihren loftartigen Apartments, wird eben auch nicht nur gewohnt: Die meisten, die hier leben, arbeiten auch hier – Lenis Atelier *LeRobe* (und nicht *L'Europe*, wie zu viele Kunden immer noch glauben) ist also alles andere als die Ausnahme.

Der *Verwandlung* des Essener Postbank-Towers in *Fluxus* folgten weitere *Unités* in der Städtereion Ruhr, die jedoch nicht nur auf alte Bürogebäude beschränkt geblieben sind: In Duisburg sind es vornehmlich ehemalige Speichergebäude, in Oberhausen mehrere Kirchen, Herne hatte gleich zwei leergezogene Kaufhäuser, die jetzt – allerdings mit einem stärkeren Anteil kleinerer Manufakturen – zu solchen urbanen Dörfern geworden sind. Aber auch heute noch scheint das Reservoir an großen, *wirklich* großen Gebäuden unerschöpflich: Wenn von der Tradition des Ruhrgebiets als Region der 1000 Dörfer die Rede ist, dann ist das heute für Menschen wie Carl, Leni und Georg und deren Lebensentwürfe vor allem eines: Ein großes Zukunftsversprechen.

## 2. Inselleben

Im Ruhrgebiet gibt es Räume, die man nur sehen kann, wenn man *neu sieht*. Neues sehen erfordert also zunächst neues *Sehen*; verändert sich die Perspektive, aus der man betrachtet, und verschiebt sich der Rahmen dessen, in dem man betrachtet, dann tauchen diese *Neuen* Räume auf. Daß die Städtereion im Norden eine die meisten der Ruhrgebietsstädte verbindende Insel (ein *Long Island*) besitzt, erkennen die Menschen der Region erst, seit sie die Perspektive der einzelnen Stadt (Gelsenkirchen, Herne, Oberhausen, Castrop-Rauxel etc.) verlassen und die regionale Dimension des Bereichs zwischen Emscher und Rhein-Herne-Kanal sehen. Zur Insel wird die-



ser Bereich aber auch erst dann, wenn Emscher und Kanal nicht als lineare Wasserwege zwischen Dortmund und Duisburg, sondern als räumliche Begrenzungen ihres Dazwischen, als *Rahmen* gesehen werden: Die Insel hat nun ihren Strand – und ein ihr gegenüberliegendes *Festland*. Erst von diesem Zeitpunkt an *gibt* es diese Insel.

Wenn Babe (46) und Ruth (50) von ihren ersten Jahren auf dieser Insel, die immer noch keinen Namen hat, erzählen, dann sind es vor allem die versteckten, verwunschenen und häufig unzugänglichen Orte, über die sie ins Schwärmen geraten. Solche Orte gibt es immer noch, auch wenn seit dreißig Jahren fortwährend an und auf der Insel gebaut wird. Die Uferzonen im Süden sind schon überwiegend als öffentliche Räume (als Strände, Promenaden oder einfach nur als Radwege) nutzbar; einige Stadthäfen sind – wenn auch einige Nummern kleiner als *NewHaven* in Dortmund – zu neuen Wohn- und Arbeitsstandorten geworden; über den Kanal treiben schwimmende Villen; der Nordsternpark wird mehr und mehr zum Coney Island der Städteregion Ruhr (manchmal ist das Ruhrgebiet doch noch wie New York); und jetzt ist *Exopolis* am westlichen Ende der Insel eröffnet worden. Die leichte Wehmut, mit der Babe die Erfolgsstories „ihrer“ Insel schildert, ist wohl echt; andererseits ist sie mehr als stolz auf das Erreichte.

Babe ist Hausmeisterin im *Exopolis* – das Wort „Facility Managerin“ mag sie nicht so recht, weil heute alle möglichen Dinge „Facilities“ heißen – und deshalb ist die Insel jetzt auch ihr Arbeitsort. Jeden Morgen und jeden Abend fährt sie mit dem Schnellboot fast vom einen Ende der Insel zum andern. Nach zehn Jahren *Wohnen auf der Insel* ist das eine ganz neue Perspektive vom *Inselleben*: Menschen wollen meist nur auf Inseln *wohnen*, sie als ihr luxuriöses Refugium betrachten und mit dieser Aura des exklusiv Abgeschiedenen jede Insel zu einem Besonderen Ort machen. Bei Babe war es schließlich genauso; aber jetzt – das *Arbeiten* auf einer solchen Insel, an ihrem anderen Ende, macht vieles anders. Vielleicht ist das der Grund, warum Babe und Ruth in letzter Zeit so oft über die Zukunft „ihrer“ Insel streiten. Ruth ist Künstlerin und so etwas wie die *Charity Lady*, die *Gute Seele* der Insel; es gab hier in den letzten zehn Jahren kaum ein Ehrenamt, das Ruth nicht bekleidet hat. Ihr Engagement galt von Anfang an den versteckten und verwunschenen Schönheiten der Insel, seit sie mit Babe damals von Blankenstein nach Crange gekommen war. Deshalb sieht sie vieles, was Babe „und ihr *Exopolis*“ mittlerweile als Neuerfindung der Region feiern, mit einiger



Skepsis. Was Ruth mit den „verwunschenen Schönheiten“ ihrer Insel, aber auch mit jenen der Städtereion Ruhr im Ganzen meint, hat sie in all den Jahren in ihrem Garten *en miniature* nachgestellt – arrangiert. Ruths Garten ist kaum zugänglich und nie ganz zu überblicken. Der Garten scheint von zahllosen kleinen Wesen bevölkert: An Zäunen und Hecken gruppiert, von Ästen herunterhängend oder halb eingegraben, in Sessel und Betten gesetzt, die hier überall im Garten herumstehen. Alles sieht zufällig, beziehungslos aus und dann doch wieder nicht. Alles macht Sinn. Der Garten, seine Komposition sind von rätselhafter Schönheit; Babe und Ruth nennen ihn „Graceland“. *Graceland* kommt in keinem Lehrbuch der Gartenarchitektur vor.

### *E. Ergebnisse*

Der Beitrag liefert, mehr oder weniger literarisch verschlüsselt, *realistische* Entwürfe für neue Formen und Formate des Wohnens im Möglichkeitsraum Ruhr und benennt eben nicht nur Handlungsfelder und generalisierbare Qualitätsziele. Dies sind Ergebnisse, die im besten Fall für die Ankerveranstaltung 3, für das künftige Leitbild der Region *und* für mögliche Leitprojekte, die nach Ablauf des Forschungsvorhabens entwickelt werden, von Bedeutung sein können. Ob dies so sein wird, bleibt der weiteren Evaluierung dieses Leitbildvorhabens vorbehalten. Wenn also hier von Ergebnissen die Rede ist, dann meint dies vor allem eine Zusammenfassung der mit Blick auf die Forschungsfragen und den bisherigen Diskussionsprozeß im Leitbildvorhaben wichtigsten Ideen und Schlußfolgerungen aus den fünf Stories *Wohnclubbing*, *Airport City*, *Flach Wohnen und lang leben*, *Unités – Wohnen im Großen und Ganzen* und *Inselleben*.

1. Eine Kultur des Unterschieds, wie sie Richard Sennett als charakteristisch für das reiche gesellschaftliche Leben in Großstädten bezeichnet hat (Sennett 1991), ist wohl eine zentrale Vorbedingung jener **neuen Urbanität**, die eben nicht auf alte und von der Realität überholte Stadtmythen – auch nicht auf ihre Rekonstruktion als vermeintlichem „New Urbanism“ – angewiesen ist. Diese Urbanität braucht keine mittelalterlichen Stadtplätze, keine gründerzeitlichen Stadtvillen, keine postmodernen Stadtimitate, keine regionalistische Stadtbaukultur. Neue Urbanität (und damit auch jene Kultur des Unterschieds) braucht vielmehr Räume für verschiedenartige kulturell verfaßte, sich häufig überlagernde „Heimaten“, sie



braucht Räume, in die hinein sich diese Heimaten entfalten und dort aufeinandertreffen und sie braucht eine Kultur von *responsiveness* – als neue „Stadtkultur“, die über Unterschiede, über fixe und schillernde Identitätsentwürfe hinweg vermittelt.

2. Ein **nachstädtisches Leben inmitten und umgeben von Städtischem** ist ein Luxus, wie er im Ruhrgebiet wie in kaum einer anderen Region möglich erscheint. Heute wird das Nicht-Großstädtische noch gerne mit einem mangelhaften Metropolencharakter der Ruhrgebietsstädte in Verbindung gebracht: Ihr Metropolenstatus ist ein seit langem uneingelöstes Versprechen. Gleichzeitig findet aber im globalen Maßstab eine beschleunigte Trivialisierung des Metropolitanen, v.a. seiner insignienhaften Wolkenkratzer und der allgegenwärtigen „Metropolenkultur“ statt: Das Metropolenhafte einer Stadt wird zum Allgemeinplatz und als Standortqualität ubiquitär. Mit den üblichen Bildern nächtlich erleuchteter Skylines wäre das Ruhrgebiet „endlich so wie überall“. Die Städtereion Ruhr hat aber ganz andere Chancen: Sie kann die Großbauten der Ersten und Zweiten Moderne den posttraditionalen urbanen Dörfern öffnen, sie kann sich vom derzeitigen Dogma des jederzeit und überall verdichteten Bauens lösen und mit großzügigen nachstädtischen Siedlungsformen experimentieren, sie kann ausgedehnte Stadtparks und landwirtschaftliche Zonen unmittelbar neben den metropolitanen Partikeln – oder Intensitätszonen (Deleuze und Guattari 1992) – zulassen. Sie kann ein *Postmetropolis* (Soja 2000) begründen, ohne je Metropole gewesen zu sein.
3. **Heterotope konstruieren Identität** und sind Keimzellen des Neuen. Die Region ist voller Beispiele von Implantaten in ein vorhandenes städtisches Gefüge, die zwar ganz deutlich im Gegensatz zu ihrem jeweiligen städtebaulichen Kontext stehen, denen es aber gelingt, durch diese Dissidenz gegenüber ihrer Umgebung den Ort, den Raum neu zu definieren, Identität neu zu konstruieren. Das Centro der Neunten Stadt ist heute das prominenteste, wenngleich umstrittenste Beispiel heterotopen Städtebaus; aber auch erstaunlich viele, im Rahmen der IBA Emscher Park entwickelte Projekte sind mit einer eindeutigen Abkehr vom kontextuellen Entwerfen realisiert worden (z.B. Akademie Mont Cenis in Herne, Galerie für Arbeit und Architektur in Gelsenkirchen). Heterotoper Städtebau ist also dort besonders erfolgreich, wo er auf identitätsarme Umgebungsbedingungen (oder



„Identities in decline“) trifft und mit einer Idee des Neuen antritt; für heterotopes Wohnen in Bürohochhäusern, Kirchen, Industrieanlagen etc. gilt im Grundsatz ähnliches. Möglicherweise ist die Neunte Stadt also vor allem eine Stadt der Heterotope.

4. Die **Kunst der Selbstpreisgabe** ist die eigentliche Qualität einer Region ohne Eigenschaften. Mit der Metapher des *Pentimento* hat die Region zwar einen schönen *Sinn* für ihre Ordnung; das *Pentimento* ist aber vor allem auch ein Bild, das seine Komposition, seine Bildinhalte immer wieder neuen Kompositionen preisgibt. Das Ruhrgebiet ist die Region, die nahezu paradigmatisch für Strukturwandel, für Sinneswandel, für die fortlaufende *Modernisierung der Moderne* steht, und hat zumindest in Ansätzen – freiwillig oder auch nicht – eine solche Kunst der Selbstpreisgabe entwickelt. Natürlich wird dies häufig genug kritisiert, wenn alte Kompositionen (Zechen, Arbeitersiedlungen, Mercatorhallen) neuen Bildentwürfen (Baumärkte, Hochschulen, Casinos) Platz machen. Die ernster zu nehmende Kritik gilt hier aber vor allem der Qualität der neuen Komposition: Die Inszenierung des Neuen überzeugt nicht. Neben die Kunst der Selbstpreisgabe muß demnach die **Kunst der Selbstinszenierung** treten, wenn die Technik des *Pentimento* – das Übermalen – bei der Gestaltung regionaler Räume, bei der Neuentdeckung der Kleinsiedlung als nachstädtischer Siedlungsform, bei der Konversion von Wolkenkratzern zu *urban villages*, nicht zu einer nachhaltigen Verlufterfahrung führen soll. In der Metaphorik des *Pentimento* ist erfolgreiche Stadtbaukultur also diejenige, die nicht die Inwertsetzung alter Kompositionen und den Schutz des historischen Erbes betreibt, sondern die heute dazu befähigt, neue Bildinhalte auf kulturell hohem Niveau zu entwerfen.
5. Der demographische Wandel, die Neuerungen in der Kultur des Wohnens und ein heute deutlich anderes Verhältnis von Wohnen und Arbeiten erfordern Innovationen nicht nur in der internen Organisation der Gebäude, sondern in gleichem Maße auf der Ebene der städtebaulichen Struktur und Gestalt sowie ihrer Einbindung in die Region. Diese Innovationen zielen auf **offene Nutzungsmodelle**: Der Sinnes-Wandel eines Gebäudes, eines Quartiers, eines städtischen Raums – also vieles von dem, was in der Stadtplanung als Konversion von Verkehrs-, Industrie-, Militär- oder Handelsbrachen bezeichnet wird – fällt dann besonders leicht, wenn



beim Entwerfen die Multifunktionalität des Gebäudes, des Raums gleich mitbedacht ist. In einer Region, in der schnelle Wechsel von Nutzungen und immer kürzer werdende Renditezyklen von Investitionen zum Alltag gehören, ist das Entwerfen über mehrere Nutzungs- und Renditezyklen hinweg die eigentliche baukulturelle Herausforderung. Dies wäre eine echte Innovation regionaler Baukultur: Es gibt keinen mit öffentlichen Mitteln geförderten Stadtbau mehr, der nicht gleichzeitig – die eigene Selbstpreisgabe vor Augen – für mehrere Folgenutzungen, für „mehrfaches Übermalen“ ausgelegt ist. Mit Blick auf die Schlüsselbegriffe des Forschungsvorhabens heißt das vor allem eins: Der Möglichkeitsraum (die Brachfläche, das leerstehende Bürohaus), der zum Wirklichkeitsraum (der Shopping Mall, dem Wohnclub) wird, tut dies mit der „Hypothek“, auch zu anderen **möglichen Wirklichkeitsräumen** (dem RegioCenter, der Kooperationsakademie) werden zu können.

6. Die Städteregion Ruhr hat nicht nur diese vielen Großbauten der Ersten und Zweiten Moderne, die bisher kaum mit Wohnen in Verbindung gebracht wurden. Darüber hinaus sind es Räume mit regionalen Dimensionen, die für neue Settings des Wohnens im Ruhrgebiet entwickelt werden können. Gerade im Umfeld von Wasserwegen und -flächen der Region werden gegenwärtig enorme Gestaltungsspielräume sichtbar, deren Potentiale für wasserbezogenes (und damit zumindest im Ruhrgebiet *extraordinäres*) Wohnen bisher nur ansatzweise ausgeschöpft worden sind. **Nasser Leben an Neuen Ufern** – dies ist bei aller Sympathie für den in der Region so hartnäckigen Inkrementalismus *die* übergreifende stadtreionale Gestaltungsaufgabe, die allerdings den Ruhrgebietsstädten, soweit sie diese Aufgabe bereits erkannt haben, bislang einen merklichen Respekt abringt: **150 Kilometer hochwertige Stadtbau- und Landschaftskunst** sind nichts, was mit dem bisher vorhandenen Repertoire stadtreionaler Planung zu bearbeiten wäre.

### *F. Erwartete Wirkungen des Impulses*

Die Ideen und Schlußfolgerungen des Beitrags bleiben nicht auf die Ankerveranstaltung 3 und den Workshop *Neue Ufer. Neues Wohnen. Neues Bauen.* beschränkt; die erwarteten Wirkungen tun dies also auch nicht. Sie schließen vielmehr an die mit den Beiträgen zu av1 verbundenen Zielsetzungen an. Der Beitrag hebt aber insbesondere



drei Aspekte zur visionären Ausgestaltung des Stadtregionalen dieser Region – der Neunten Stadt – hervor, die selbstredend über den Zeitrahmen des Forschungsvorhabens hinaus weisen sollen.

1. Die Städtereion Ruhr ermöglicht die notwendigen Experimente mit nachstädtischen Wohn- und Siedlungsformen; die Neunte Stadt ist groß genug, um zwischen der Renaissance des Kleinsiedlungswesens und der Öffnung monströser Großbauten des Industriezeitalters für posttraditionale Communities sehr viele Formate des Wohnen „nach“ der Stadt zu erproben.
2. Gerade mit Blick auf die gemeinsamen stadtreionalen Gestaltungsaufgaben, die im Zusammenhang mit 150 Kilometer *Nasser Leben an Neuen Ufern* stehen, verabreden die beteiligten Städte ein neuartiges Repertoire stadtreionaler Planung, das über die Regionalisierung bislang kommunaler Planungsinstrumente hinausgeht: Der regionale Flächennutzungsplan – auch für die Neunte Stadt – mag notwendig sein, hinreichend ist er nicht.
3. Mit dem Rückgriff auf den nahezu unbändigen Optimismus aus der heroischen Zeit des Neuen Bauens – die Zeit Bruno Tauts – wird die Diskussion über Stadtbaukultur in der Region um eine Dimension bereichert, die zwischen städtebaulichem Denkmalschutz, Community Planning und Nachhaltigkeitsaudits verlorenzugehen droht: „Unsere Luftschlösser sind zähere Arbeit als das eilige Tagewerk, das angeblich so fest auf der Erde steht. Aber in Wirklichkeit steht es gar nicht auf der Erde, sondern auf herausgeschnittenen Parzellen, Grundstücken und Terrains. Auf der Erde stehen unsere Luftschlösser – auf dem Sterne, auf der Kugel, auf dem Ganzen“. (Adolf Behne zitiert nach Conrads 1994, 89).

### *G. Maßgebliche Literatur (Auswahl)*

Augé 1995 = Marc Augé. 1995. *Non-Places. Introduction to an anthropology of supermodernity*. London – New York: Verso Books.

Bittner 2002 = Regina Bittner (Hrsg.). 2002. *Die Stadt als Event. Zur Konstruktion urbaner Erlebnisräume*. Edition Bauhaus Bd. 10. Frankfurt – New York: Campus.



- Beck 2001 = Ulrich Beck. 2001. "Individualisierung, Globalisierung und Politik". *ARCH<sup>+</sup>. Zeitschrift für Architektur und Städtebau* 158. Aachen: ARCH<sup>+</sup>-Verlag: 28–33.
- Brenner 1995 = Klaus Theo Brenner. 1995. *Heterotope*. Berlin: Ernst & Sohn.
- Conrads 1994 = Ulrich Conrads. 1994. „Neuer Begriff. Neues Bauen. Stimmen aus der „Frühlicht“-Zeit der Moderne“. *DAIDALOS. Architektur Kunst Kultur* 52. Gütersloh: Bertelsmann: 86–97.
- Corboz 2001 = André Corboz. 2001. *Die Kunst, Stadt und Land zum Sprechen zu bringen*. Basel – Boston – Berlin: Birkhäuser.
- Deleuze und Guattari 1992 = Gilles Deleuze und Felix Guattari. 1992. *Kapitalismus und Schizophrenie. 1000 Plateaus*. Berlin: Merve.
- Königs 1999 = Ulrich Königs. 1999. "Vom Pfropfen, Klonen und Kügelchen schlucken. Scapes als Zukunftsmodell der Stadt". *DAIDALOS. Architektur Kunst Kultur* 72. Gütersloh: Bertelsmann: 18–27.
- Koolhaas 1995 = Office for Metropolitan Architecture – Rem Koolhaas and Bruce Mau. 1995. *Small, Medium, Large, Extra-Large*. Rotterdam: 010 Publishers.
- LVRL/RIM 2000 = Landschaftsverband Rheinland und Rheinisches Industriemuseum Oberhausen (Hrsg.). 2000. *War die Zukunft früher besser? Visionen für das Ruhrgebiet*. Begleitbuch zur Ausstellung, 15. April bis 17. September 2000 im Rheinischen Industriemuseum Oberhausen und 15. Oktober 2000 bis 14. Januar 2001 im Westfälischen Industriemuseum Dortmund. Bottrop: Pomp.
- Lootsma 2001 = Bart Lootsma. 2001. „Individualisierung“. *ARCH<sup>+</sup>. Zeitschrift für Architektur und Städtebau* 158. Aachen: ARCH<sup>+</sup>-Verlag: 36–45.
- Matejovski 2000 = Dirk Matejovski (Hrsg.). 2000. *Metropolen. Laboratorien der Moderne*. Frankfurt – New York: Campus.
- Musil 1930 = Robert Musil. 1930. *Der Mann ohne Eigenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Noller 1999 = Peter Noller. 1999. *Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raums*. Opladen: Leske+Budrich.



- Sennett 2000 = Richard Sennett. 2000. *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Siedler.
- Sennett 1991 = Richard Sennett. 1991. *Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds*. Frankfurt: Fischer.
- Schader-Stiftung 2001 = Schader-Stiftung (Hrsg.). 2001. *wohn:wandel. Szenarien, Prognosen, Optionen zur Zukunft des Wohnens*. Darmstadt: Eigenverlag.
- Sieverts 1999 = Thomas Sieverts. 1999. *Zwischenstadt: zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land*. Bauwelt-Fundamente: Stadtplanung/Urbanistik 118. 3. Aufl. Braunschweig – Wiesbaden: Vieweg.
- Soja 2000 = Edward Soja. 2000. *Postmetropolis. Critical Studies of Cities and Regions*. Oxford-Malden: Blackwell.
- Steiner 1993 = Dietmar Steiner. 1993. „Vielleicht eine Biographie der Peripherie“. *DAIDALOS. Architektur Kunst Kultur*. 50. Gütersloh: Bertelsmann: 82–87.
- Zellner 1998 = Peter Zellner. 1998. „Die Großstadt ist nicht mehr modern. ‘Broadacre City von Frank Lloyd Wright’“. *DAIDALOS. Architektur Kunst Kultur* 69/70. Gütersloh: Bertelsmann: 68–75.